



Den Frieden stärken – statt Krieg führen

Mahnwache des Friedensplenums Mannheim,
Fr. 27. 11. 2015, 17 Uhr, Marktplatz

Rede von Gregory Rabus

Diese beiden Kerzen sind gleichwertig. Ich zünde diese an im Gedenken an die Opfer der Anschläge und ihrer Angehörigen in Paris. Dadurch möchte ich ihnen mein Mitgefühl in dieser Zeit der Trauer zeigen.

Ich zünde diese Kerze an im Gedenken an die Opfer in Beirut und ihre Angehörigen, eine Stadt, in der am 12. November Dutzende von Leuten Selbstmordanschlägen zum Opfer fielen. Ihnen möchte ich auch mein Mitgefühl zeigen und meine Trauer zum Ausdruck bringen.

Ich könnte, wir könnten noch viele weitere Kerzen anzünden, ein Licht für jede Stadt, jede Person, die zu Opfer eines solchen Anschlags wurden, in Syrien, im Irak, in Afghanistan und Pakistan, Nigeria und Mali. Auch ihrer wollen wir gedenken.

Zwei Wochen sind jetzt vergangen seitdem die Anschläge in Paris für Schlagzeilen in der ganzen Welt gesorgt haben. Am Mittwoch vor einer Woche versammelten sich viele hier auf dem Marktplatz zu einen Schweigemarsch, der von hier bis zum Toulonplatz ging. Es fühlte sich dabei ein wenig an wie ein Trauerzug und man hatte nicht nur ein Gefühl von Solidarität, sondern auch von eigenem Verlust, von eigener Betroffenheit. Das ist so, weil Frankreich unser unmittelbarer Nachbar ist. Viele von uns haben französische Freunde. Die meisten von uns haben schon einmal ein Wochenende in Paris verbracht. *On parle peut-être la langue, on a appris le français à l'école.* Das alles führt dazu, dass wir eine enge Beziehung zu diesem Land haben. Ich persönlich kenne drei Personen, die sich zur Zeit der Anschläge im Stade de France befanden. So habe ich mir natürlich die ganze Zeit Sorgen gemacht, bis ich wusste, dass alle in Sicherheit waren.

1

Politisch sind wir durch die EU selbstverständlich auch mit Frankreich verbunden. Dass das so ist, wäre im Jahr, als mein Opa zur Welt kam, undenkbar gewesen, aber die Zeiten haben sich zum Guten gewendet. Der alte Feind wurde zum engen Verbündeten. Dass wir Frankreich in schwierigen Zeiten solidarisch beistehen ist zudem nicht nur für unsere beiden Länder wichtig, sondern auch für den Zusammenhalt der momentan zerbrechlich wirkenden Europäischen Union. Und das ist sicher einer der wichtigsten Gründe, weshalb wir auf unseren Facebook-Profilbildern die französische Flagge eingebunden haben und nicht die libanesische oder die afghanische. Wir sind miteinander eng verbunden und wenn wir erfahren, dass Bomben in Paris hochgehen, dann können wir uns leicht vorstellen, wie es wäre, wenn dasselbe in Berlin oder Köln oder Mannheim passieren würde.

Spätestens bei dieser Überlegung wird es aber kompliziert. Auf politischer Ebene zeigen sich die Franzosen gewillt, aus Trauer und Wut zurückzuschlagen und die Macht des Westens ihren Gegnern erst recht klar zu machen. Als Deutsch-Amerikaner erinnert mich diese Stimmung sehr an die Zeit nach dem 11. September, als die USA blind vor Angst und Wut war und ein großes Bedürfnis hatte, sich stark zu zeigen und kräftig gegen den Feind vorzugehen. Die Folge davon war der zweite Irakkrieg, und ich muss nicht näher erklären, was für eine Katastrophe das für den Nahen Osten war und wie das den Boden für das Entstehen des IS vorbereitet hat.

Jetzt ist Frankreich dabei, seinen militärischen Einsatz gegen den IS zu stärken. „Wir sind im Krieg“, sagt der Präsident François Hollande. Auch Bundespräsident Joachim Gauck spricht vom Krieg. Deutschland sei politisch verpflichtet, mitzuwirken, zuerst durch den verstärkten Einsatz im uns weitgehend unbekanntem Land Mali. Neuerdings auch durch die direkte Unterstützung des Einsatzes in Syrien gegen den IS durch die Entsendung von Aufklärungs-Flugzeugen und den Einsatz der Marine.

Solidarisch Frankreich beizustehen, das ist politisch nachvollziehbar. Trotzdem sind wir überzeugt, dass dieser Kurs der militärischen Unterstützung grundlegend falsch ist. Man kann den Terror nicht mit Terror bekämpfen. Das ist eine einfache Weisheit, mittlerweile fast eine Binsenweisheit, und darüber hinaus eine praktische Lektion, die dem Westen seit Jahrzehnten regelmäßig erteilt wird. Wir – ich spreche jetzt für den Westen - führen Angriffe aus, die Zivilisten in den Einsatzländern zu Hunderten töten, und werden so gut wie nie zur Rechenschaft dafür gezogen. Unsere Einsätze destabilisieren ganze Länder, und wenn die Gewalt ausüben, oder durch andere Gruppen wie die Mudschahedin in Afghanistan, wieder auf uns zurückschlägt, dann rüsten wir uns wieder auf und schlagen zurück. Das führt nicht zum Frieden, sondern eskaliert die Situation, dreht die Schraube nur noch fester.

Es geht aber auch nicht, die Anschläge in Frankreich als einzigen Grund für unsere Unterstützung des Kampfes gegen den IS zu verstehen. Nicht umsonst sind die Waffenlieferung eine Milliardenindustrie für Deutschland, das Panzer, Kleinwaffen und andere militärische Technologie an verschiedene Akteure im Nahen Osten liefert. Das ist auch ein gefährliches Spiel. Man kann nie hundertprozentig kontrollieren, in wessen Händen die Waffen geraten. Man unterstützt Diktaturen wie Saudi-Arabien. Freunde von heute, an die wir Waffen liefern wie die Peschmerga, könnten unter einer anderen politischen Konstellation leicht zu den Feinden von morgen werden.

Ich muss ehrlich zugeben, ich verstehe Deutschland nicht. Das Land ist furchtbar zwiespältig: Einerseits unterstützen wir einen vermeintlichen Krieg, der sogar unsere Politiker für zwecklos halten. Andererseits sind es ausgerechnet die Deutschen, die eine äußerst kräftige, symbolische wie auch reale Macht entdeckt haben: Ich meine den Umgang mit den Flüchtlingen in Form von Gastfreundschaft und Menschlichkeit. Man mag die aktuelle Willkommenskultur als oberflächliche Kompensationsleistung für die Vergangenheit abtun, aber ich sehe das anders. Liest man die nordamerikanischen Medien, in denen man ansonsten nur ein kriegswilliges Frankreich, die überforderten Balkanländer und ein sich abschottendes England sieht, tut sich Deutschland hervor, indem es einen anderen Weg zeigt. Wie die Deutschen – ich weiß, natürlich nicht alle, aber viele – in ihrem Umgang mit Flüchtlingen gerade dabei sind, zu zeigen, wie ein Paradigmenwechsel in der Politik aussehen könnte. Eine Politik, die wahrnimmt, dass wir als Land nicht alleine im Boot sitzen, sondern dass unser Wohlbefinden davon abhängig ist, wie es dem Fremden außerhalb sowie innerhalb unserer Grenzen geht. Eine Politik, die im eigenen Interesse möglichst friedensorientiert ist.

Im Friedensplenum sind wir eine bunte Mischung, persönlich, politisch, religiös. Ich persönlich greife als Inspiration auf die christlichen Schriften zurück und erinnere mich an eine bestimmte Stelle in der Bibel.

Ein Gelehrter fragt Jesus, wie er das ewige Leben erlange. Jesus antwortet, „liebe Gott von ganzem Herzen und deinen Nächsten wie dich selbst“. Da fragt der Gelehrte, „Wer ist mein Nächster?“ Jesus antwortet mit Verweis auf einen Reisenden, der unterwegs überfallen und ausgeraubt wird. Zwei seiner Landsleute gehen jeweils an ihm vorbei, ohne sich um den Überfallenen zu kümmern. Dann kommt ein dritter Mann an dem Niedergeschlagenen vorüber, der kein Landsmann ist, sondern einem anderen Volk angehört, das dem Volk des Überfallenen

Mannes feindlich gesonnen ist. Dieser Fremde bringt den Überfallenen auf eigene Kosten zu einer Herberge und veranlasst, dass der Verwundete versorgt wird. Dann fragt Jesus, „Wer in dieser Geschichte ist diesem Mann dessen Nächster?“ Der Gelehrte antwortet, „der, der ihm geholfen hat.“ Worauf Jesus sagt, „geh und tue dasselbe.“

Wer ist mein Nachbar? Ist das Frankreich? Ja, natürlich. Aber nicht nur der Franzose, sondern auch die Leute, die ich nicht so gut kenne, diejenigen, die angeblich meine Feinde sind. Wichtig ist die Achtung für auf den Mitmenschen, statt Schwarz-Weiß-Bilder zu zeichnen. Das können wir alle tun, ganz egal welche Religion oder Staatsangehörigkeit wir haben.

Das gilt auch für die politische Ebene. Menschen, die in dieses Land kommen, mit offenen Armen zu begrüßen, sie zu akzeptieren und zu fördern, das hat eine massive symbolische Wirkung. Wenn das schon weitgehend unsere Innenpolitik ist, warum kann das auch nicht Außenpolitik sein? Dort, wo Menschen angenommen werden, wo sie Chancen haben, wo ihre Bedürfnisse erfüllt werden, wo sind nicht unterdrückt werden – da ist langfristig kein Nährboden mehr für nihilistische, apokalyptische Ideologien – und somit auch das Ende für den IS und verwandte Bewegungen.

Deswegen sagen wir eindeutig Nein zu der weiteren Beteiligung an Kriegen im Nahen Osten und anderswo, und Nein zu deutschen Waffenlieferungen. Und der französischen Devise *liberté, égalité, fraternité*, möchte ich noch eine hinzufügen: *l'humanité*. Es lebe die Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit und die Menschlichkeit in Europa und außerhalb.